Mit wenigen Abweichungen ist die Darstellung der Lage der Minderheiten in den untersuchten Staaten (S. 16–538) nach den Kriterien von Teil II des Rahmenübereinkommens des Europarats zum Schutz nationaler Minderheiten gegliedert. Dies erleichtert nicht nur die Arbeit mit dem Handbuch, sondern macht zugleich einen Länder übergreifenden Vergleich möglich und verdeutlicht im Einzelnen die Probleme des Übereinkommens und ihrer Realisierung, gemessen an den Erfordernissen der jeweiligen Minderheiten. Innerstaatliche Differenzierungen – viel zu häufig werden die verschiedenen Minderheiten in ein und demselben Staat unterschiedlich behandelt – sind in den betreffenden Abschnitten dargestellt und kommentiert.

Die Forschungsleistung der beiden Autoren verdient Anerkennung. Es ist ihnen in relativ kurzer Zeit gelungen, gut recherchierte und fundierte Darstellungen zu allen 36 europäischen Staaten, die mit der Minderheitenfrage konfrontiert sind, zusammenzustellen. Erstmals wurden neue Möglichkeiten zur Gewinnung von Informationen umfassend erschlossen und für den Leser im einleitenden Abschnitt unter dem Titel „Neue Wege der Datenbeschaffung“ erläutert. Verwiesen wird auf die elektronische Datenübermittlung und Kommunikation sowie auf die gewachsene Transparenz öffentlicher Entscheidungsprozesse auch in Fragen des Minderheitenschutzes. Herauszuheben sind hier die Kontrollmechanismen des Europarats für das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten sowie die Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. Mitte 2002 lagen von 27 Staaten bereits die geforderten Berichte vor. Die Autoren konnten feststellen, „dass in sehr vielen Staaten seit den 90er Jahren eine neue Gesetzgebung zum Minderheitenschutz begonnen hat“ (S. 5).

Die Publikation wird auf den Seiten 539–547 mit einem Glossar zu wichtigen Begriffen des Minderheitenrechts und mit Informationen zu weniger bekannten Volksgruppen vervollständigt.

Der Verlag Braumüller Wien hat das Handbuch mittlerweile auch in englischer Sprache (Ethnos; 63) herausgegeben. Zusammen mit Band 1 des Handbuchs (Wien 1999) kann mit Fug und Recht von einem Standardwerk für jeden, der sich mit der europäischen Minderheitenproblematik befasst, gesprochen werden.

Ludwig Elle

**Elka Tschernokoshewa, Dieter Kramer (Hrsg.): Der alltägliche Umgang mit Differenz. Bildung – Medien – Politik.** Waxmann: Münster-New York-München-Berlin 2001 (Hybride Welten; 2), 208 S.

Aus der Konstruktion vielfältiger, wirklicher und virtueller Realitäten ist dieser Sammelband entstanden. Hinter geistigen und physischen Lebenswelten stehen unterschiedliche Interessen, Wahrnehmungen und Bedürfnisse von Individuen und Kollektiven. Das Buch setzt sich aus interdisziplinärer Perspektive mit Konstruktionen wie Ethnizität, Nationalismus und Territorialität auseinander. Dabei werden sowohl die intrakulturellen als auch die inter-kulturellen Schnittpunkte der Kommunikation sowie ihre Machtverläufe aufgedeckt. In „Hybride Welten 2“ wird die kaleidoskopische Dynamik des Zusammenspiels der Elemente von Differenz – wie Geschlecht, Alter, Bildung und sonstigen Potentialen von Identität und Abgrenzung – in den individuellen und kollektiven Beziehungen evident.

Unsere post-postmoderne Zeit ist durch die Polarisierung von lokaler Referenz und Globalisierung gekennzeichnet. Die individuellen und kollektiven Identitäten verschieben sich aufgrund der Veränderung des geopolitischen oder kulturell definierten Identifikationsrahmens. Einen konkreten Einblick in diese Thematik gibt Siegfried Becker in seinem Beitrag zum vorliegenden Band: „Identitätsbildung als Programm. Türkische Medien in Deutschland“ (S. 25–37).

Ein Auslöser für die vermehrte Notwendigkeit zur Konstruktion neuer Identitäten liegt in der Öffnung von staatlichen Grenzen, in der damit einhergehenden Veränderung der staatlichen Systeme z. B. im Osten Europas oder in der Durchlässigkeit der Grenzen durch das Schengen-Abkommen, das die Kontrollen an den entsprechenden Übergängen aufgehoben hat. Europa ist näher zusammengerückt. Die neue Mobilität konstituiert relativ schnell neue gesellschaftliche Kontexte, die verunsichern. Arbeitslosigkeit, auch die neue Armut, bringt in den betroffenen sozialen Schichten – einerseits im marxschen Sinne, andererseits auch nach bourdieuscher Differenzierung – eine grundlegende Anspannung oder Konflikte mit sich. Das Alltagsleben erfordert mentale Offenheit und Flexibilität durch die vielfältigen Gestaltungen von Lebenswelten. Dem entgegen wirkt der Konservativismus der Seele, der sich im imaginären Lebensskript ausdrückt und bedrohliche – weil unbekannte – Veränderungen verhindern will. Dem gegenüber stehen die neuen Anforderungen sozialer Kompetenz, die im Zuge der starken Individualisierung der westlichen Gesellschaft vielfach auf der Strecke geblieben sind. Das bedeutet, dass sich das individuelle und kollektive Bedürfnis nach neuen Identifikationsmustern umgekehrt proportional zur gesellschaftlichen Mobilität entwickelt. Nationale und/oder ethnische Minderheiten spielen in diesem Prozess eine erhebliche Rolle indem sie „Zwischenwelten“ konstruieren und zwischen Integration und Dissotiation pendeln. Cordula Ratajczak schreibt darüber anhand von gut recherchierten Beispielen: „Von gefährlicher Ambivalenz zu gesuchten Zwischenwelten. Zwei Fallbeispiele aus der Generationenfolge deutsch-sorbischer Familien zur unterschiedlichen Codierung von Hybridität“ (S. 93–102).

Gesellschaftliche Kohäsionen finden gesellschaftlich wenig Basis: Der Nationalismus geht in der Vielfalt politischer Parteien und in der Unübersichtlichkeit der heterogenen Allianzen und der latenten oder verdeckten Ausgrenzung von Individuen und Gruppen unter. Durch strukturelle Strategierungen in Form von dichter Vernetzung der Kommunikation und institutioneller Kontrolle durch die Computerisierung werden die Menschen durchsichtig oder „gläsern“. Datenschutz wird gesellschaftlich von „top down“ immer seichter, was zwar nichts Neues ist, aber mit den oben genannten neuen Vorzeichen den Menschen mehr an das System ausliefert, das seinerseits vermindert existenzielle Sicherheit bietet. Zentralisierte Strukturen haben Double-bind-Effekt im Alltagsleben durch verstärkte Kontrollen und Sanktionen und durch die schwache Identifikation mit dem öffentlichen Verwaltungsapparat, der immer mehr Macht erhält. Der Staat ist mitunter mehr Bedrohung als Sicherheit. Der Zerfall Jugoslawiens oder die irredentistischen Entwicklungen in Russland tragen allgemein zur Orientierung an näher gelegenen geopolitischen Identifikationsrahmen bei. Ein weiteres Beispiel dazu gibt Marija Jurić-Pahor mit historischer und aktueller Relevanz: „Mythos und Realität des nationalen Homogenitätsprinzips. Das Beispiel Triest“ (S. 61–82).

Jedoch auch die Ethnizität ist bei näherer Betrachtung eine obsolete Kategorie geworden, die zwar in der Sozialwissenschaft als Zuschreibungsmöglichkeit dient, in der Realität jedoch durch die mehr oder weniger starken Differenzen unter den Mitgliedern der ethnischen Gruppen keinen sicheren, solidarischen Rückhalt mehr bietet. Das Funk-

tionieren der auf unterschiedlichen Ebenen angelegten Identifikationskontexte ist durch die starke gesellschaftliche Mobilität in Frage gestellt. Diese sozialen und politischen Dynamiken, die sich in weiterer Folge im zwischenmenschlichen Zusammenleben auswirken, gestalten sich im ländlichen und im urbanen Bereich unterschiedlich. In beiden Settings gelten jedoch Normen und Codes, die den Zugang zu Information und Integration regeln. Wobei die Gesellschaft nicht als monolithisches Konstrukt zu verstehen ist, sondern als eine vielfältige Komposition von Individuen, Familien, Interessengruppen, Berufsverbänden usw. Die Identifikationsrahmen zu einer Wir-Gruppe (das reicht vom Nationalismus bis zur Vereinigung von zwei Personen) werden immer dann in Erinnerung gerufen, wenn sie von außen bedroht oder in Frage gestellt sind. Einwanderung oder Mobilität ist ein solches Bedrohungspotenzial für beide – für Immigrierte und Ansässige. Zu diesem Aspekt schreiben Elka Tschernokoshewa und Dieter Kramer in der Einleitung, insbesondere in der dritten These: „Anstelle der alten Gewissheiten brechen diverse Unsicherheiten, Ambivalenzen, Brüche, Vermischungen hervor…" (S. 9).

Diese strukturelle Mobilität, gepaart mit der fortschreitenden Spezialisierung der Technik, besonders der Kommunikationstechnologie, hat die reellen und virtuellen Kommunikationsräume geöffnet, sodass das Bewegen in den Informationsgefilden immer mehr Kommunikation und kritische Kompetenz erfordert. Die Beiträge von Krassimir Stojanov: „Bildung in multikulturellen Kontexten zwischen kulturinvarianter Deliberation und Differenzerfahrung" (S. 135–141) und Ulla Bracht: „Differenz als neuer Lerninhalt im Globalisierungsprozess" (S. 143–153) liefern fundierte Ansätze zu zeitgemäßen didaktischen Anforderungen im Alltagsleben. Die individuelle Referenz hat sich auf den unmittelbaren Lebensradius verschoben. Flexibilität ist gefordert: Die reduzierte soziale und ökonomische Sicherheit steht den höheren Anforderungen an wirtschaftlicher Selbständigkeit und Autonomie gegenüber und bildet durch die stringente Gesetzgebung und Kontrolle ein starkes Spannungsfeld.

Das Konzept von Demokratie und seine Umsetzung auf struktureller und privater Ebene muss in einer Zeit der Polarisierung zwischen Lokalität und Globalisierung neu überdacht und angepasst werden. Diese Notwendigkeit ist angesichts der latenten Entmündigung des Einzelnen ein schwieriges Unterfangen geworden. Einerseits wirken lokale Vorgaben und strukturell relativ rigide gehandhabte Gesetze, andererseits macht sich – besonders unter den Jugendlichen unterprivilegierter Schichten – Haltlosigkeit durch das Fehlen von Identifikationsrahmen bemerkbar. Individuelle Standhaftigkeit ist gefordert, die letztlich nur durch Bildung bzw. soziale Kompetenz zu erwerben ist. Diese kann jedoch nur durch einen gefestigten Selbst-Bezug erreicht werden, durch eine positive Individualisierung als selbstverantwortliches Mitglied der Gesellschaft. Interkulturelle Pädagogik und „Überlebenstauglichkeitstests" sind nach Alfred K. Treml: „Kulturelle Differenzierung zwischen Isolation und Kompensation. Evolutionstheoretische Anmerkungen und pädagogische Folgerungen" (S. 155–161) Werkzeuge zum Training dafür.

Die politische Strategierung oder Manipulation, hinter der nach wie vor wirtschaftliche Antreiber unserer Leistungsgesellschaft stehen, produziert starke Ambivalenzen im unmittelbaren zwischenmenschlichen Umgang. Ambivalenz ist einerseits im Bedürfnis nach Zugehörigkeit, die Sicherheit bedeutet, begründet. Dem gegenüber steht die Angst vor existenzieller Bedrohung auf materieller Ebene. Charles Rojzmann (Der Hass, die Angst und die Demokratie. München 1997) hat vier Ängste und Bedürfnisse formuliert, die die Konstruktion von Differenzen nach sich ziehen: Angst vor dem Unbekannten, vor Aggression und Vereinnahmung, Angst nicht geliebt oder beurteilt

vor Aggression und Vereinnahmung, Angst nicht geliebt oder beurteilt zu werden. Materielle und emotionale Absicherung sind im Alltagsleben gleich viel wert: Bedürftigkeit und Ausgrenzung liegen nahe beieinander. Es stellt sich die Frage, ob Ängste Differenzen schaffen oder ob Differenzen Ängste hervorrufen? Jedes Individuum ist mehr oder weniger dem sozialen Druck ausgesetzt und gezwungen, eine (Über-)Lebensstrategie zu entwickeln. Ein kreatives Beispiel für die Bearbeitung dieses oben genannten Spannungsfelds ist der Beitrag von Dolores Bogomilova: „Konstruieren und Dekonstruieren von Differenz. Unkonventionelle Kunst in Bulgarien“ (S. 107–112). Kunst als nonverbale Kommunikation und mögliche interkulturelle Verständigung auf emotionaler Basis.

Nachdem soziale Institutionen wie Familie, Verwandtschaft und geopolitische Einbindungen starker Mobilität unterworfen sind, bekommt Kultur eine neue Bedeutung. E. Taylor definierte 1871: „Kultur ist im weitesten ethnographischen Sinne jeder Inbegriff von Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte und alle übrigen Fähigkeiten und Gewohnheiten, welche der Mensch als Glied der Gesellschaft sich angeeignet hat.“ Damit sprach er die Bindung des Individuums an das Kollektiv an und verwies direkt darauf, dass Kultur im Grunde Kommunikation bedeutet. Kommunikation besteht jedoch nicht nur aus sprachlicher Mitteilung, sondern auch aus nicht-sprachlicher Zeichensetzung. Diese Zeichen sind für all jene verständlich, die das Zeichensystem mit seinen impliziten Bedeutungen oder Codes erlernt haben. Bedeutungen werden durch Sozialisation erlernt und sind somit kulturspezifisch. Durch die Verschlüsselung des lokalen kulturellen Zeichensystems wird der Zugang zu kulturellem Wissen kontrolliert, d. h. Kultur konstruiert ein System von Zugehörigkeit und Ausschluss. Kultur wird also als codierter Interaktionsrahmen genutzt, der ethische Immunisierungsgrundlagen für „othering“ bietet. Das heißt, dass das Verstehen von Zeichen und Codes und deren Respektierung im Sinne von gesellschaftlichem Konsens oder von Standardisierung ein Individuum zum Mitglied einer gesellschaftlichen Gruppe macht. Demokratie und Toleranz werden von Gruppe zu Gruppe unterschiedlich definiert und gelebt. Die Verantwortung, mit Kultur umzugehen, wird zunehmend zur Aufgabe des Einzelnen und definiert sich als Akt einer Kommunikationskultur, die gelernt werden muss. Zu diesem Aspekt zeigt Dieter Kramer in seinem Artikel: „Unsere Kultur ist die beste. Aber nicht alle denken so“ (S. 163–180) anthropologisch-analytische Perspektiven auf, die unser westliches Verständnis von Kultur hinterfragen.

Kulturelles Wissen und Kommunikationskultur bestehen nicht nur im adäquaten Sprachgebrauch z. B. im Sinne von gewaltfreier Kommunikation, wie sie M. B. Rosenberg beschrieben und als „Bewusstseinsleitfaden“ bearbeitet hat, sondern auch im Wissen von konstruierten Lebenswelten – seien sie die eigenen oder fremde. Im Erkennen der sozialen, politischen, ökonomischen und kulturellen Zusammenhänge liegt die Möglichkeit, von eigenen Realitäten Distanz zu gewinnen, sie zu überschauen und kritisch zu hinterfragen. Die Wahrnehmung von Lebenswelten ist über Sensibilisierung durch Wissen erlernbar.

Das Tagungsband von E. Tschernokoshewa und von D. Kramer ist dafür eine gute Grundlage. Die Auseinandersetzung mit der Konstruktion von Differenz gibt Einblick in das Zusammenspiel von politischen Manipulationen und sozialen Antworten darauf. Es werden die unterschiedlichen Strategien der Meinungsbildung durch die Medien besprochen, die mitunter unbemerkt und latent gesellschaftliche Ängste schürten und Konflikte entstehen lassen. Die daraus folgende Konstruktion von Differenzen führt

zum „ganz normalen Alltagsrassismus“. Das Buch weist einen Weg zur Entwicklung eines neuen adäquaten Bewusstseins in unserer schnelllebigen Zeit.

Martina I. Steiner

**Annett Bresan: Pawoł Nedo 1908–1984. Ein biographischer Beitrag zur sorbischen Geschichte**. Domowina-Verlag: Bautzen 2002 (= Schriften des Sorbischen Instituts / Spisy Serbskeho instituta; 32), 351 S., 1 Abb.

Die hier anzuzeigende Publikation ist die leicht überarbeitete und gekürzte Fassung der Dissertation der Verfasserin, die sie 2000 an der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Chemnitz erfolgreich verteidigt hat. Die Arbeit ist einem Thema gewidmet, das die Aufmerksamkeit der Geschichtsforschung im Besonderen erfordert. Dies umso mehr, als die Stellung der Sorben in ihrem Siedelgebiet seit nahezu anderthalb Jahrtausenden, ihr Wirken und ihr Handeln nicht nur Teil der eigenen Geschichte sein kann und darf, sondern auch Teil der deutschen und namentlich der sächsischen und brandenburgisch-preußischen Geschichte ist und sein muss. Gerade im 20. Jahrhundert waren die Sorben in der Bewahrung ihrer nationalen Identität und der eigenen Integrität immer wieder großen Gefahren, indirekten und direkten Angriffen und Eingriffen ausgesetzt, mussten sich ihrer erwehren und trotzdem ihren Platz innerhalb des deutschen Staatsgebildes einnehmen. Das war in der Weimarer Republik ebenso der Fall wie in der NS-Zeit, den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1949 und in den vier Jahrzehnten der Existenz der DDR. Die zum Teil als Gratwanderung zu verstehende Haltung sorbischer Persönlichkeiten zum nationalsozialistischen wie zum sozialistischen Staat ist ein wichtiger Bestandteil der sorbischen Geschichte. Diese bildet zugleich ein Stück Personengeschichte, denn einzelne Persönlichkeiten verkörperten in ihrer Haltung und in ihrem Wirken, in ihrem Leben insgesamt diese zum Teil sehr schwierigen politischen Situationen.

Der am 1. November 1908 in Kotitz bei Weißenberg geborene Paul Nedo gehört zu diesem Personenkreis. In seiner Person verkörpern sich grundlegende Ereignisse und Prozesse deutscher und sorbischer Geschichte des 20. Jahrhunderts. Es sind dies nahezu acht Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, von denen er, der am 24. Mai 1984 in Leipzig verstarb, sechs Jahrzehnte bewusst miterlebte und auch mitgestaltete. Darin liegt generell die Bedeutung, die dieser Persönlichkeit beizumessen ist. Dem steht gegenüber, dass Nedo mit seiner Lebensleistung als Sorbe, Politiker, Lehrer, Verwaltungsfachmann und Wissenschaftler zwar zu persönlichen Festtagen gewürdigt und in Gesamtdarstellungen genannt wurde, dass aber eine Gesamtschau seines Lebens noch nicht existiert. Mit Recht wird einleitend die Feststellung getroffen: „Unwidersprochen spielte dieser Mann – Vorsitzender der sorbischen Organisation Domowina von 1933 bis 1950 – eine zentrale Rolle in der sorbischen Bewegung in diesem Zeitraum. Warum lag dann eine solche Biographie bis jetzt nicht vor?“ (S. 9). Nun, so darf man mit Fug und Recht sagen, liegt sie vor. Damit ist eine weitere Forschungslücke in der sorbischen Geschichtslandschaft geschlossen. Darüber hinaus ist sie ein gewichtiger Beitrag zur Aufarbeitung sächsischer Vergangenheit mit Blick auf die sorbische Geschichte, sofern man diese auch als Teil sächsischer Landesgeschichte begreifen will. Sie ist weiterhin ein beachtenswerter Beitrag zur Aufarbeitung der DDR-Geschichte mit dem immer wieder postulierten Anspruch auf Verwirklichung und Lösung der so genannten Natio-